

Wiener Titelwalzer

Die nachfolgende Geschichte widme ich einem Bewohner der titelreichen Stadt Wien, Herrn Kammerschriftsteller Hofrat Prof. Dr. Friedrich Torberg, meinem Freund und Übersetzer.

Kaum war unser Flugzeug auf dem Wiener Flughafen zum Stillstand gekommen, als über den Lautsprecher die folgenden Worte hörbar wurden:

»Professor Kishon wird höflich gebeten, sich beim Informationsschalter melden zu wollen. Vielen Dank im voraus.«

Während der Zollformalitäten erklang die einladende Stimme zum zweiten Mal:

»Herr Doktor Kishon wird beim Ausgang erwartet. Wir bitten Herrn Professor Doktor Kishon zum Ausgang. Danke schön.«

Ich habe für öffentliche Scherze solcher Art keine Verwendung und gab das den Herren am Empfangskomitee, die mich am Ausgang erwarteten, sofort zu verstehen:

»Fein, daß ihr da seid, Jungens!« sagte ich ungezwungen. »Übrigens bin ich weder Professor noch Doktor.«

»Gewiß, gewiß.« Der Führer der Delegation, ein vornehmer Gentleman-Typ mit grauen Schläfen, nickte verständnisvoll. »Darf ich Sie jetzt mit meinen Assistenten bekannt machen, lieber Professor...« Damit begann er, meine tapfere kleine Frau und mich die Empfangsreihe entlang zu führen, die sich mittlerweile mit lässiger Eleganz formiert hatte:

»Doktor Kishon, das ist Hofrat Professor Manfred Wasserlauf... Gestatten Sie, Professor Kishon, daß ich Ihnen Herrn Kommerzialrat Professor Doktor Steinach-Irdning vorstelle... und hier, Professor Kishon, ist unser Stadtverkehrsexperte, Parkrat Doktor Willy...«

Dr. Willy war, wie sich alsbald herausstellte, der Fahrer unseres

Wagens, präsentierte sich aber wie alle anderen in dunklem Anzug mit silbergrauer Krawatte. Er grüßte uns mit einer untadeligen Verbeugung, ehe er sich über die Hand meiner errötenden Ehefrau neigte und seinem wohltonenden »Küß die Hand, Gnädigste« die dazugehörige Aktion folgen ließ.

»Die sind meschugge«, raunte ich meiner Gefährtin zu. »Das kann doch unmöglich ernst gemeint sein.«

»Sie irren«, äußerte Kommerzialrat Prof. Dr. Steinach-Irdning in fließendem Hebräisch. »So macht man das hier in Wien. Daran werden Sie sich gewöhnen müssen.«

Während der Fahrt ins Hotel brachte er noch ein wenig gedämpftes Licht in die Sachlage.

»Eigentlich heiße ich Stein«, sagte er. »Mosche Stein. Ich bin vor drei Jahren in einer geschäftlichen Angelegenheit aus Israel hergekommen. Auch ich habe anfänglich immer widersprochen, wenn man mich Professor nannte. Aber nach einiger Zeit gab ich nach. Es war sinnlos. Später fügte ich meinem Namen der Einfachheit halber ein ›ach-Irdning‹ an, und zum Geburtstag bekam ich von meinem Schwager, der im Rathaus arbeitet, den Dokortitel.«

»Aber Sie sind doch auch Kommerzialrat, nicht?«

»Natürlich. Ich habe im Stadtzentrum ein kleines Textilgeschäft aufgemacht.«

Wie der einstige Mosche Stein uns weiter belehrte, bestand seit dem Tag, an dem Österreichs barocke Feudalmonarchie sich in eine gemäßigt demokratische Republik verwandelt hatte, unter den Einwohnern des Landes eine unstillbare Sehnsucht nach den klingenden Titeln der verklungenen Zeit.

»Hierzulande gibt es zum Beispiel keine Briefträger, sondern Postoberoffiziale«, erklärte uns der Kommerzialrat Professor Doktor. »Keine Kellner, sondern Ober. Keine Beamten, sondern Kanzleiräte. Und jeder führt außer seinem Amtstitel noch mindestens einen Doktor oder einen Professor.«

»Und wo sind diese Titel erhältlich?«

»Es gibt mehrere Quellen. Ganz am Anfang wurde der Professortitel vom Staatspräsidenten verliehen, auf Grund der Empfehlung einer öffentlichen Körperschaft oder einer der beiden Koalitionsparteien. Später begannen die Bürgermeister der größeren Städte auf eigene Rechnung Doktorate zu verteilen. Und heute gibt es auf der Kärtnerstraße bereits eine Buchhandlung, wo man ohne große Mühe den Titel eines Privatkonsulenten für Literatur erwerben kann.«

»Aber diese Titel werden doch vollkommen wertlos, wenn jeder sie trägt! Ist Ihnen das noch nicht aufgefallen, lieber Herr?«

»Damit mögen Sie nicht ganz unrecht haben. Trotzdem darf ich Sie bitten, mich mit Professor anzureden.«

Im Hotel angelangt, füllte ich den Meldezettel aus. Der Amtierende Verwaltungsrat für Hotelangelegenheiten, in manchen rückständigen Ländern »Portier« genannt, nahm mir das Formular aus der Hand, streifte mich mit einem tadelnden Blick und schrieb »Professor« vor meinen Namen. Nachdem er die ebenso vorsorglich wie nonchalant hingehaltene Hand meiner Gemahlin geküßt hatte, wies er uns zum Lift.

»Pardon, Exzellenz – in welches Stockwerk?« fragte der Liftboy.

»Dritter Stock, Professor.«

Wir glaubten bereits annähernd im Bilde zu sein, aber gleich darauf unterlief mir ein schwerer Schnitzer. Als wir wieder in die Halle zurückkamen, traten wir auf eines der wartenden Mitglieder des Empfangskomitees zu:

»Gestatten Sie, Professor«, sagte ich, auf meine Gattin deutend, »daß ich Sie mit meinem persönlichen Sekretariatsvorstand bekannt mache.«

Zu meiner Überraschung ließ es der Angesprochene bei einem sehr flüchtigen Handkuß bewenden und wandte sich sichtlich verärgert ab.

Empfangsrat Stein, der die kleine Szene bemerkt hatte, eilte herbei:

»Haben Sie den Herrn vielleicht mit Professor angesprochen?« fragte er aufgeregt.

»Ja.«

»Um Himmels willen! Damit haben Sie ihn tödlich beleidigt.«

»Aber wieso?«

»Weil er wirklich ein Professor ist...«

Offenbar hatten wir uns zu rasch an den österreichischen Lebensstil gewöhnt und gar nicht mehr bedacht, daß es irgendwo noch Menschen geben könnte, die an Universitäten lehrten und wirkliche Professoren waren.

»Wie hätte ich ihn denn anreden sollen?« erkundigte ich mich zaghaft.

»Mindestens mit Hofrat Universitätsprofessor Privatdozent Doktordoktor. Das ist das absolute Minimum.«

Ich begab mich sofort zu dem von mir so schwer Getroffenen zurück und verbeugte mich:

»Hochverehrter Herr Hofrat Universitätsprofessor Privatdozent Doktordoktor – wie geht es Ihnen?«

»In Ordnung«, nickte der Angesprochene, und seine Stimme lockerte sich wohlwollend. »Danke, Professor. Sie sind offenbar erst vor kurzem hier angekommen, wie?«

»Allerdings, Herr Hofrat Universitätsprofessor Privatdozent Doktordoktor...«

Jetzt hatte ich den richtigen Ton heraus. Es war ein wenig ermüdend, aber nicht ohne Reiz, und ich begann zu verstehen, warum die Österreicher heute um so viel glücklicher sind als vor dem Krieg. Nach zwei Tagen ertappte ich mich bei deutlichen Gefühlen der Abneigung gegen Leute, die mir meinen Doktor- oder Professortitel verweigerten. Jedem das Seine, wenn ich bitten darf. Auch meine Ehefrau, die beste von allen, machte sich's zur Gewohnheit, wann immer das Gespräch auf mich kam, ein unauffälliges »mein Mann, der Oberliteraturrat« einzuflechten. Ich nannte sie dafür »Doktorin der Musikologie« (sie spielt ein wenig Klavier).

Titel haben etwas für sich, es läßt sich nicht leugnen. Man sitzt beispielsweise in der Hotelhalle, sieht einen sehr jungen Professor in Liftboykleidung mit einer Namenstafel herankommen und hört ihn rufen: »Professor Doktor Ephraim Kishon zum Telephon, bitte!« Dagegen ist nichts einzuwenden. Man läßt ihn mehrmals die ganze Hotelhalle durcheilen und freut sich des Rufs. Wenn man gerade Lust hat, kann man sich auch selbst anrufen, damit man ausgerufen wird.

Kein Wunder, daß uns beinahe das Herz brach, als wir die gastliche Hauptstadt der Republik Österreich verlassen mußten.

»Professor«, sagte meine Frau, während wir in die El-Al-Maschine kletterten, »hier war es wirklich schön.«

»Wunderschön, Frau Doktor«, sagte ich und küßte ihr die Hand.

»Küß die Hand.«

Über dem Mittelmeer verfiel ich in einen tiefen, levantinischen Schlummer. Im Traum erschien mir die erlauchte Gestalt des Kaisers Franz Joseph I. in strahlender, ordensgeschmückter Uniform.

»Majestät«, stotterte ich erschauernd. »Kaiserlich-Königlich Apostolische Majestät... Allergnädigster Herr...«

»Laß den Unsinn«, unterbrach mich der Gesalbte. »Sag Franzl zu mir.«